

## : Film des Monats



### VIVA RIVA

Regie: Djo Tunda wa Munga;  
mit Patsha Bay Mukuna, Manie Malone;  
DR Kongo / Frankreich / Belgien 2010  
(Summiteer Films); 98 Minuten;  
ab 15. März im Kino

**N**ennenswerte Filmproduktionen aus dem südlicheren Ende Afrikas, die hierzulande auf die Leinwand kommen, lassen sich an einer Hand abzählen. Der etwas kürzere Spielfilm »Soul Boy«, der in Kenias Hauptstadt Nairobi mit Hilfe eines Produzententeams um Tom Tykwer entstand, lief vor zwei Jahren; aus dem Tschad kam »Ein Mann, der schreit« 2011 für einige Tage ins Kino; dann muß man lange nachdenken. Hoffentlich habe ich jetzt keinen vergessen.

Nun kommt mit »Viva Riva« ein Film aus dem kriegsgeschüttelten Kongo nach Deutschland, der nach der Berlinale 2011, auf der er zur allgemeinen Freude lief, einen Verleih gefunden hat. Es ist ein bunter, spektakulärer, leicht wahnsinniger und hochpolitischer Film. Wollte man ihn in ein Genre einordnen, kämen wohl die Kategorien nichtlustige Actionkomödie bzw. hochlustige Tragödie dabei heraus.

Riva, das ist ein junger Kleinkrimineller auf dem Sprung ins große Geschäft. Nur ist er nicht, wie es sonst überall auf der Welt der Fall wäre, in Drogengeschäfte verwickelt; Rivas Arbeitsmaterie ist elementarer: Es ist Benzin. Und der rare heiße Stoff treibt natürlich die Stadt wie auch das Geschehen an.

Obwohl rundherum Öl gefördert wird, steht Kongos Hauptstadt Kinshasa kurz vor dem Stillstand: Denn der Saft ist meistens alle, wird verschoben, geklaut. Die Schmugglerbanden haben zwar große Mengen aus Angola herübergebracht, was zu einem halben Bürgerkrieg im Grenzgebiet geführt hat. Aber die Benzinbarone werfen das Zeug noch nicht auf den Markt, weil sie erst einmal den weiteren Preisanstieg abwarten wollen.

Riva war nicht untätig, er hat fleißig bei Großhändler Cesar mitgeschmuggelt – und ist dann mit der Ladung abgehauen. Nun taucht er nach langer Zeit in Angola wieder in Kinshasa auf und macht auf ganz dicke Hose. Riva hat es mit den schweren Jungs, er will sie anschießen und selbst die große Nummer werden. Nicht nur, daß er sich in Boß Cesars Handelsware verliebt hat. Er spannt auch noch Kinshasas Obermafioso Azor aufgrund brennenden Verlangens die umwerfende Freundin Nora aus. Jetzt hat der Newcomer zwei Schwerverbrecher an den Hacken, und der Kampf wird mit brutalen Mitteln geführt. Einen guten Kumpel, der ihm die Leichen entsorgt, die Türsteher auseinandernimmt und sonstige Unebenheiten plant, hat Riva natürlich auch: J. M. räumt, wie es sich im guten Buddy-Movie gehört, den Dreck weg.

So, das war's an Rahmenhandlung. Genreanleihen sind benannt, der 40jährige Regisseur Djo Tunda wa Munga läßt keinen Zweifel daran, wem sein Herz gehört: Es ist der Gangsterfilm, an dem er das Gehabe und noch mehr die Klamotten schätzt. Anklänge an den klassischen Drogendealer-Film der neunziger Jahre dürften gewollt sein – ja, überall auf der Welt achtet der Gangster penibel darauf, daß die Anzugjacke, da, wo sie sich über die Waffe wölbt, weiß und die Schuhe sauber bleiben.

Kinshasa erschafft der Regisseur als Gelände aus Hochhäusern und Hinterhofhütten, zwischen Autobahn und Lehmplatte. Es tanzt sich zuweilen besser in einer Bar ohne Dach und ohne sanitäre Einrichtungen. Die Hälfte der Gespräche findet in Clubs mit beschränktem Zugang statt. Jungs und Mädchen schauen so gefährlich wie verführerisch aus den Negligés – und es gibt eine der hottesten Sexszenen der Filmgeschichte.

Löwe, Affe, Steppe? Afrikaklischees der älteren Art kennt diese Sorte Film nicht – die Republik Kongo tritt als Moderne im Wartestand auf. Der nächste Deal wird per I-Phone klargemacht.

Immer wieder durchbricht der Film seine eigenen Konventionen, Rollen- und Genreklischees: Etwa wenn sich die Chefin des örtlichen Militärkommandos als ehemalige Hausfrau entpuppt. Nora ist nicht nur jung und schön, sondern auch intelligent und wahrt ihre Chancen im Gangkrieg. Der Schluß des Films bricht ebenfalls unerwartet über Figuren und Zuschauer herein.

Man lernt viel darüber, wie das Leben mit und ohne Benzinmangel funktioniert und wie sich darüber Beziehungen im Alltag organisieren. Munga weiß geschickt mit den Gegebenheiten und Ruppigkeiten vor Ort zu spielen. In den vergangenen 20 Jahren hätten die Einwohner von Kinshasa in einem Tollhaus gelebt, erzählt Munga, und jede niederschmetternde Erfahrung gemacht, die man sich nur vorstellen kann. Krieg, Verbrechen, Korruption, Lebensmittel- und Energieknappheit, Armut, das Zerbrechen familiärer Strukturen, Tod im Backofen. So gegenwärtig wie Mord und Diebstahl ist der Stromausfall, was zu allerlei skurrilen Situationen führt. Der Showdown steht an, und alle stehen im Düstern.

In dieser realen Kulisse einen solchen Film zu drehen dürfte nicht einfach gewesen sein. So wurden die Schauspieler bei einem Workshop verpflichtet, in dem sie ihre Eignung für die Rollen testeten, aber sich auch in Tai Chi und Tanz weiterbildeten. Daraus entwickelten sich die Figuren, später folgte ein weiteres Seminar. Kino als Fortbildung: Der Film entstand also kurioserweise beim Casting-Prozeß. »Die Zeit war reif«, sagt Munga, »daß wir uns eine neue Welt vorstellen und die Handlung weiterentwickeln konnten.« Besonders die Schauspieler hätten »pionierhaftes« Selbstvertrauen gezeigt.

Der Regisseur, selbst Pionier, fungiert dabei als Mittler zwischen den Welten. Im Kongo geboren und aufgewachsen, konnte er am Filminstitut in Brüssel studieren, bevor er 2006 nach Afrika zurückgekehrt ist. Seine Arbeit offenbart amerikanische und europäische Einflüsse. Mungas großes Ziel: der (Wieder-)Aufbau einer kongolesischen Kinolandschaft. Bis vor kurzem sei dort nicht daran zu denken gewesen, Filme zu machen. Für kongolesische Filmschaffende sei klar gewesen: Sie gehen ins Exil. Seiner Generation und jüngeren Leuten wolle er mit seinem Werk Argumente dafür liefern, das Leben auch unter schwierigen Bedingungen von der Kunst her aufzurollen.

»Viva Riva« beweist, daß sich Geschichten von politischer Brisanz eminent unterhaltsam erzählen lassen. Dem belanglosen deutschen Kino stünde das auch mal gut. Obwohl man da vielleicht schon froh sein muß, wenn es sich aus wichtigen Dingen raushält.

– Jürgen Kiontke –